

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 34 (1993)
Heft: 16

Artikel: Begegnung mit Japan
Autor: Dobrovolny, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Georg Dobrovolny

Begegnung mit Japan

Der Leiter des Schweizerischen Ost-Instituts, Dr. Georg Dobrovolny, hat eine alte Liebe zu Japan. Dort weilte er 1975 für einige Monate als Praktikant nach seinem Studienabschluss in der Schweiz (wohin er 1968 aus der damaligen ČSSR gekommen war). Dieses Jahr nun besuchte er Japan als Ostexperte auf Einladung des japanischen Aussenministeriums, um Gespräche mit entsprechend interessierten Personen zu führen, insbesondere Vertretern von Wirtschaft und Diplomatie. Hier skizziert er seine Eindrücke vom Gedankenaustausch, der gut zwei Monate vor dem jüngsten Gipfeltreffen in Tokio stattfand.

Die japanischen Gesprächspartner diskutierten durchaus offen und mit höflichem Selbstbewusstsein. In der Regel wiesen sie einleitend auf ihre Übereinstimmung mit europäischen und mehr noch mit amerikanischen Positionen hin, um dann die feinen Unterschiede recht unmissverständlich auszuleuchten. Dabei kann uns manches helfen, unsere eigene Situation zu überdenken.

Hilfe an Russland

Russland, die grosse Landverbindung von Europa nach Asien, ist auch für Japan politisch wie wirtschaftlich überaus wichtig. Es transportiert rund drei Viertel seiner Warenexporte nach Europa mit der Transsibirischen Eisenbahn.

Japan ist stark industrialisiert, muss aber seinen Bedarf an Rohstoffen zu 70 Prozent aus Einfuhr decken. Hier bieten ihm die enormen Bodenschätze in Ost- und Nordsibirien seine Chance. Um aber das offenkundige Wirtschafts- und Handelspotential auszuschöpfen, sind politische Voraussetzungen nötig: Der Abschluss eines Friedensvertrages und die Lösung des territorialen Problems. Die nördlichen Territorien sind Teil des japanischen Hoheitsgebietes und gehören nicht zur Inselkette der Kurilen, auf die Japan nach dem Abschluss des Friedensvertrages von San Francisco im Jahre 1951 verzichtet hat.

Die Besetzung dieser Inseln durch die sowjetischen Truppen erfolgte nach dem Waffenstillstand, nachdem diese festgestellt hatten, dass sich auf diesen Inseln

keine amerikanischen Truppen befanden. Folglich ergibt sich daraus, dass eine Regelung der mit dem territorialen Problem im Zusammenhang stehenden Fragen in einem Friedensvertrag zu erfolgen hat. Japan hat den festen Wunsch, durch die Lösung des territorialen Problems die japanisch-russischen Beziehungen von Grund auf zu verbessern.

In ihrer Aussenpolitik setzen die Japaner weniger als die Amerikaner auf eine Person wie jetzt Boris Jelzin. Sie wollen nicht primär eine bestimmte Regierung, sondern eine bestimmte Politik unterstützen. An russischen Reformen in Richtung auf Marktwirtschaft und Demokratie haben sie ein eigenes Interesse und verlieren es nicht aus den Augen.

Der Friedensvertrag ist als Traktandum an die Nachfolgestaaten der Sowjetunion übergegangen, wobei Russland nur federführend ist. Für die vier erwähnten Kurileninseln, über die Russland allein verfügt und als sein Territorium betrachtet, ist Moskau direkt zuständig. Nur schon auf das Thema der Rückgabe ernstlich einzugehen, ist für eine russische Regierung, die sonst schon Probleme genug hat, eine gefährliche Sache. Die Japaner wissen das und wollen aus diesem Grund die Regelung der Kurilen-Zugehörigkeit nicht zur Bedingung für ihre Hilfe an Russland machen. Freilich machen sie gleichzeitig klar, dass das Thema nicht wieder in Vergessenheit geraten wird.

Ansonsten bleibt man flexibel und geht die Zusammenarbeit pragmatisch an. Man dringt gesamthaft auf die politische Lösung, ohne bei jedem Geschäftsabschluss damit zu drängeln. So werden im Osten Sibiriens, in den Regionen Jakutsk und Chabarowsk, schon längst etliche Aufbauprojekte mit japanischer Hilfe verwirklicht. Dank dieser könnte sich der sibirische Osten rasch entwickeln und brachliegende Arbeitskräfte aus dem europäischen Russland anziehen. Das Gebiet ist an sich investitionsträchtig, ein Vakuum mit Anziehungskraft. Seine natürlichen Reichtümer liegen im geopolitischen hochinteressanten Dreieck Russland, Mandschurei/Korea und Japan; da lädt sich die Zukunft fast von selber ein.

In ihrer Aussenpolitik wollen die Japaner weniger eine bestimmte Regierung als eine bestimmte Politik unterstützen.

Von Russland abgesehen, konzentrieren die Japaner ihre wirtschaftliche Tätigkeit auch auf einige asiatische Republiken der früheren UdSSR.

Stärker wohl als anderswo werden in Japan die Menschenrechte und die Menschenpflichten als korrespondierende Grössen empfunden.

Von Russland abgesehen konzentrieren die Japaner ihre wirtschaftliche Tätigkeit auch auf einige asiatische Republiken der früheren UdSSR. In diesem Zusammenhang wurde hier und da erwähnt, dass sich Kirgisen und Kasachen mit den Japanern verwandt fühlten und tatsächlich wenig Schwierigkeiten mit der japanischen Mentalität hätten. «Im Unterschied zu den Russen» wurde nicht gesagt, liess sich aber wohl heraushören.

Menschenrechte erst im Kontext

Beim Thema der Menschenrechte ist mir eine Akzentverschiebung aufgefallen.

Während man in den USA und in Westeuropa die Einhaltung der Menschenrechte als Ziel an sich betrachtet, stellen die Japaner die ökonomische und soziale Sicherheit in den Vordergrund. Das wurde mir insbesondere am Beispiel von China erläutert. Man versteht die westliche Entrüstung über das Massaker auf dem Tienanmen-Platz von 1989, aber man sieht die Prioritäten anders.

Zuerst müsse man, so wurde mir bedeutet, an die Tatsache denken, dass China weit über eine Milliarde Menschen ernähren müsse. An zweiter Stelle stehe das Gebot, den innern Frieden zu erhalten und durchzusetzen; anders treibe man direkt auf jugoslawische Verhältnisse zu. Der Ordnung komme ein Vorrang zu, den man auch bei der Einführung der Menschenrechte zu beachten habe.

Andere Länder, andere Menschenrechte also? Die Antwort lautet «Nein, aber...». Die Menschenrechte seien als Prinzip universal. Unterschiedlich von Land zu Land hingegen seien Mittel und Wege zu ihrer Gewährleistung. Das absolute Denken führe nur dazu, dass Theorie und Praxis weit auseinander klafften; siehe Europa.

Noch etwas ist mir aufgefallen: Stärker wohl als anderswo werden in Japan die Menschenrechte und die Menschenpflichten als korrespondierende Grössen empfunden; die Frage nach dem einen verbindet sich ganz natürlich mit der Frage nach dem andern.

Westliche Handelsoptik und Fehlschlüsse

Der Westen importiert fleissig aus Japan und pocht auf Gegenrecht. Wenn das nicht wunschgemäss klappt, gibt er die Schuld direkt der japanischen Regierung (sie könne den Markt öffnen, wenn sie nur wolle, heisst es speziell in den USA) und indirekt der «unbegreiflichen» japanischen Mentalität, die umso mehr mystifiziert wird, je weniger man sie in ihrer Normalität kennenlernen will. Das führt zum Irrglauben, in Japan beruhe die Wirtschaft nicht auf den gleichen sozio-ökonomischen Prinzipien wie in Westeuropa oder in den USA.

Im Westen kauft man ungehemmt japanische Waren, unterstützt dadurch japanische Produzenten, kriegst deswegen ein mulmiges Gefühl und redet sich mit Clichés über Japan heraus. Deren kollektive Disziplin, Arbeitswut und schiere Kampfeslust müssen als Erklärung für unser eigenes Konsumgebarren herhalten.

Man konstruiert Volkseigenschaften aus blossen Zeitverschiebungen. So beginnt die junge Generation in Japan zwischen Arbeit und Freizeit zu trennen, ganz ähnlich wie hierzulande. Und umgekehrt haben sich die Pioniere der europäischen Wirtschaft seinerzeit in etlichen Belangen nach Mustern verhalten, die man heute als «typisch japanisch» empfindet.

Zu würdigen wären dafür billigerweise die historischen Umstände japanischer Dynamik. Dreihundert Jahre lang hat sich das Land während der Tokugawa-Ära tapfer gegen die Einflussnahme der damaligen Weltmächte gewehrt. Die Öffnung des Landes ist gerade von den westlichen Mächten erzwungen worden, die sich heute in ihrer eigenen Spezialität übertroffen sehen. Denn die Japaner verstanden es in bemerkenswert kurzer Zeit, nicht nur ihr Land zu industrialisieren, sondern sich auch zur Nummer Eins im «High-Tech»-Bereich zu mausern. Seitdem spricht man in Europa wieder von der «gelben Gefahr». Ein Denkfehler in zweiter Auflage, ob auf China bezogen oder auf Japan.

Warum ist der japanische Markt für westliche Produkte wenig empfänglich? Vielleicht deswegen, weil wir ihn zu wenig aktiv angehen und nur die Köpfe schütteln, wenn unsere Geschäftsgepflogenheiten dort nicht so ankommen wie hier.

So wird das japanische Wirtschaftsgefüge stärker und unbefangener als bei uns durch ein «net work» persönlicher Beziehungen zusammengehalten. Ihre Grundlage ist nicht eine besondere Korruption, sondern ein besonderes Vertrauen und hat unter anderm die Wir-

Das japanische Wirtschaftsgefüge wird stärker durch ein «network» persönlicher Beziehungen zusammengehalten, deren Grundlage ein besonderes Vertrauen ist.

Japan und Europa können sich gegenseitig befruchten und voneinander lernen.

Den Japanern ist es gelungen, modern zu werden, ohne ihre Tradition zu verleugnen.

kung, das Aufkommen ruinöser Konkurrenzkämpfe innerhalb der jeweiligen Beziehungskreise zu behindern.

Je erfolgreicher sich ein solches Gewebe erweist, desto autonomer funktioniert es: jeder Vertrag, jede Vereinbarung basiert dann auf eingespielten Beziehungen, bei denen das Gegenrecht ebenso informell wie selbstverständlich funktioniert. Daher wird in Japan vieles nicht schriftlich, sondern mündlich vereinbart.

Ein japanischer Geschäftsmann fühlt sich in der Regel seinen Bekannten und Partnern gegenüber ähnlich verpflichtet wie seiner Familie. Wenn wir diesem Phänomen in Europa begegnen, nennen wir es Verfilzung, aber in Japan ist es frei von Anrührigkeit und zügelt die bloss individuellen Interessen zugunsten von Zugehörigkeiten, die gesamtwirtschaftlich Sinn machen. Solche Verbundsysteme sind wachstumsfördernd, aber als gleichzeitige Verteilungssysteme auch wachstumsbedürftig. Was andernfalls in Rezessionszeiten aus ihnen wird, ist eine Frage, aber inzwischen funktioniert das elastische Netz.

Natürlich führt das dazu, dass die Japaner den Geschäften untereinander den Vorzug geben, einfach deswegen, weil sie sich dann auf die Einhaltung der Spielregeln besser verlassen können. Wer dort seinen Partner übers Ohr haut, wird nicht als smart bewundert, sondern als minderwertig verachtet und isoliert.

Ein «fremdes Denken»? Auch bei uns galten «Treu und Glauben» früher mehr als heute, und die japanische Spezialität besteht vielleicht eher darin, den Grundsatz modernisiert und auf die Massengesellschaft übertragen zu haben.

Dann gibt es für den Ausländer in Japan sprachliche Hindernisse und soziale Barrieren. Aber das sind Schwierigkeiten, die man überall antrifft, und vor allem: Einseitig sind sie nicht. Die Japaner haben sich enorme Mühe gegeben, die Europäer und Amerikaner zu verstehen, als sie deren Märkte eroberten, und eine analoge Mühe hat sich der Westen für Japan nicht gegeben.

Dass es auch anders geht, beweisen jene paar westlichen Firmen, die in Japan erfolgreich tätig sind, mit Lust am Lernen und mit Willen zur Loyalität im Wettbewerb.

Schliesslich: Auch ohne staatliche Sperren ist es für Europa und Amerika kein Schicksal, mit japanischen Waren überschwemmt zu werden. Die Zukunft gehört den umweltverträglicheren Produkten, und mit ihrer Hilfe wird sich das Vertrauen der Konsumenten von morgen zurückgewinnen lassen.

Die EG und die Schweiz

Selbstverständlich wünscht niemand in Japan eine abgeschottete Festung Europa, aber per Saldo begrüsst man die Bestrebungen der EG, die westeuropäischen Länder stärker zu integrieren. Die Vereinheitlichung des EG-Binnenmarktes und die Harmonisierung der bestehenden Rechtssysteme kommen den japanischen Exportfirmen entgegen, die in der Regel gesamteuropäisch operieren. Auch fühlt man sich gegenwärtig zu einseitig auf die USA angewiesen und möchte sich schon aus diesem Grund vermehrt auf ein tragfähiges Europa stützen.

Dem entspricht auch eine ohnehin vorhandene Präferenz in geistigen Belangen. Die Japaner bewundern die europäische Kultur und ahmen auch einzelne Elemente gewissenhaft nach. Es gibt sogar Jodlerklubs und dergleichen. Jedenfalls können sich Japan und Europa befruchten und voneinander lernen. Gerade in Japan werden wir ferner besonders deutlich daran erinnert, dass uns die gemeinsame Sorge um die Zukunft des Planeten verbindet. Ein Besuch in Hiroshima und Nagasaki führt einem drastisch vor Augen, was auf dem Spiel stehen kann.

Im Zusammenhang mit der EG wird sehr schnell die Frage nach der Stellung der Schweiz in Europa gestellt. Deren Volksentscheid vom 6. Dezember 1992 gegen den EWR-Beitritt erscheint den Japanern etwas rätselhaft. Die Schweiz gebe keine klaren Signale zu ihrem Kurs in Europa.

Das hindert nicht, dass die Schweiz mit ihrem erprobten Föderalismus offenbar einen Sympathiebonus hat. Insbesondere wird sie als beispielgebend für die ost- und mitteleuropäischen Staaten empfunden, wo sie ihrerseits ein gutes Image habe. Ob sich das nicht nutzen lasse?

Schliesslich bekundet Japan, welches Reformen in Richtung auf Dezentralisierung eingeht, ein eigenes Interesse am Föderalismus auch und gerade der Schweiz.

Das alles sind Dinge, die man nach Gesprächen mit Japanern fassbar darlegen kann. Aber für mich gibt es eigentlich eine Hauptsache, die sich nicht so leicht erklären lässt: Die Faszination, die dieses Land und seine Menschen ausstrahlen. Sie lässt einen Europäer bescheiden werden. Vielleicht kann ich aus dem vielfältigen Phänomen wenigstens ein Element herausgreifen: Den Japanern ist es gelungen, modern zu werden, ohne ihre Tradition zu verleugnen. Das wünsche ich auch uns Europäern. ■